

Christian Schneider (2020): *Der sprachlose Philosoph. Ludwig Wittgensteins Philosophie als lebensgeschichtliche Selbst-reflexion*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Jan Kerkmann

Gegen ein rein immanentes Interpretationsverfahren gewendet und der Lesart des Wittgensteinschen Werkes als antimetaphysisch-therapeutisches Abbruchunternehmen kritisch gegenüberstehend, entfaltet der habilitierte Kulturwissenschaftler und Sozialpsychologe Christian Schneider in seiner unlängst im Verlag Königshausen & Neumann erschienenen Monographie einen biographischen Ansatz, der ein grundlegend neues Wittgenstein-Bild generieren soll. Schneider vertritt die provokante These, dass Wittgensteins philosophisches Ringen um die interne Relation von Sprache, denkendem Subjekt und gegenstandserfüllter Lebenswelt als Ausdrucksform eines Postautisten verstanden werden müsse, der erst mit vier Jahren das Sprechen lernte und bis dahin in der privatsprachlichen Welt nicht mitteilbarer Gedanken und isolierter Empfindungen gefangen war. Nun werden derartige Erklärungsmuster heutzutage aus guten Gründen problematisiert, weil ihnen der berechtigte Verdacht anhaftet, dass sie – das allgemeinemenschliche Weltverhältnis gravierend verändernde – Theorien aus psychologischen Dispositionen herleiteten und diese entsprechend auf das Niveau individueller Idiosynkrasien herabzögen. Zudem scheint eine solche lebensgeschichtliche Rückkopplung kognitiver Errungenschaften gegen die hermeneutisch-vorsichtige Supposition einer gebotenen Trennung von Autor und Werk zu verstoßen, das zunächst aus der Eigengesetzlichkeit seines spezifischen Begriffskosmos zu begreifen sei.

Indes ist es dem Verfasser hoch anzurechnen, dass er profunde Untermauerungsangebote für seine Methodenwahl explizieren kann, die an diesem Ort in komprimierter Fassung erwähnt werden sollen. *Zum ersten* kann Schneider den bedenkenswerten Punkt einbringen, dass die Suggestion einer separaten Verhandbarkeit der kristallinen Logik des *Tractatus* und des – ebenso unverwechselbaren wie tragischen – Lebenswandels des Wiener Denkers von diesem selbst genährt und von seinen Jüngern unhinterfragt übernommen wurde. Dieser Interpretationsspur zu folgen, hieße demnach, ein Verschleierungsprojekt zu perpetuieren. *Zum zweiten* ist es keineswegs die Intention des Autors, Wittgenstein zur „Marionette eines Verhaltensyndroms“ (85) zu degradieren. Stattdessen möchte Schneider einen Aufschluss „über den Zusammenhang der empirischen Person mit seiner Philosophie und seinen Blick auf Leben und Welt geben“ (86). Die Einzigartigkeit des Wittgensteinschen Denkens soll sich gerade im Ausgang von